

XVIII Das Okkulte

Gerade damals, als die alte Ordnung am festesten, Geist und Seele der Menschen unter straffster Disziplin schienen, im Kriege, ging es wieder an. Die Soldaten, auch die Angehörigen, begannen Amulette zu tragen; der Glaube an Vorahnungen — „heute geschieht mir nichts, heute passiert sicher ein Unglück“ — verbreitete sich. Inmitten des allgemeinen Hangens und Bangens nach Ausgang und Frieden war selbst großen Blättern, sonst Vorkämpfern der „Aufklärung“, ihr Spaltenraum nicht zu schade, um Prophezeiungen über Kriegsende und Frieden, Kriegsfolgen, Zusammenzähl- und Abziehspiele mit geschichtlichen Daten zu bringen. Aber auch die Kunst schwenkte ein. Es entstand die „gestaltlose Malerei und Graphik“, die, von der Form und Anschaulichkeit sich immer mehr lösend, nur noch die Idee, den Geist fassen wollte. Die Bühne entdeckte den letzten Strindberg, den Strindberg der „Gespenstersonate“, der Menschen zu Schemen, die Welt zum fahlgelben, okkultistischen Laboratorium machte, entdeckte ihn mit so viel Inbrunst und — Erfolg, daß z. B. in München — einer Stadt mit vier ernsten Schauspielhäusern — manchmal drei Bühnen an einem Abend Strindbergsche Schemenstücke gaben. Von Meyrincks Golem gingen in einer billigen Felddausgabe in kurzer Zeit über 100 000 Stück ab, sowohl in Deutschland als ins Feld. Das Buch und sein Autor, die beide lange auf den Erfolg hatten warten müssen, erlebten ihn jetzt um so stürmischer.

Alle diese Dinge und viele ähnliche hatten den Anschein von Ernsthaftigkeit, ja, manchem kam wirklicher Wert zu. Eine Rückversicherung war gegeben: wer mitmachte, blamierte sich nicht, er galt im Gegenteil als fortschrittlich.

Heute ist bereits unmodern, wer auch nur Skeptiker ist, und wer mit der Mode gehen wollte, mußte schon vor längerer Zeit eine gehörige Dosis Mystizismus und Mystagogie auf Vorrat legen. Eine „Schlagseite von Fakir“, wie Graf Luckner (der Seeteufel-Luckner, der in Australien bei indischen Gauklern

Gehilfe gewesen war) sagt, steht heute dem gebildeten Mitteleuropäer gesellschaftlich ganz gut an. Und bald wird die Zeit kommen, wo der Neureiche, von Hause aus Materialist schlechthin, beim Kauf seines Schlosses nicht nur die Ahnengalerie, sondern auch die spukende Ahnfrau verlangen wird.

Vielleicht ist diese Zeit schon da. Jedenfalls ist Oskar Wildes schönste Erzählung, die vom Canterville-Geist, der durch eine gänzlich ungläubige amerikanische Familie mit Frische und Humor aus seiner alten Residenz vertrieben wird, heute ebensowenig up to date wie die hundert Jahre ältere Skizze von Dickens, in der — das Stück steht in den Pickwickiern — der neue Wohnungsinhaber zu Grays Inn seinem Hausgeiste klar macht, wie scheußlich unkomfortabel und nicht wanzenfrei das alte Zimmer mit seinem romantischen Mobiliar sei; daß der Geist doch ganz leicht eine andere, schönere Wohnung finden und den Unannehmlichkeiten des Londoner Klimas entgehen könnte. Worauf der Geist — aber man muß das wörtlich zitieren — „Sie haben sehr recht, Sir“, versetzte der Geist äußerst höflich, „und bringen mich auf einen mir ganz neuen Gedanken. Ich will es sogleich einmal mit Veränderung der Luft versuchen.“ Er fing in der Tat, während er diese Worte sprach, zu verschwinden an, ja, seine Beine waren bei der letzten Silbe schon unsichtbar geworden. „Und wenn Sie vielleicht die Güte haben wollten, Sir“, rief der Mieter ihm nach, „die übrigen Ladys und Gentlemen, die sich damit abgeben, in alten leerstehenden Häusern umzugehen und zu spuken, gleichfalls zu bedeuten, daß sie es anderwärts viel komfortabler haben könnten, so würden Sie der menschlichen Gesellschaft eine sehr große Wohlthat erweisen.“ „Das will ich tun“, erwiderte der Geist, „wir müssen in der Tat große Tröpfe sein und ich begreife gar nicht, wie wir so einfältig handeln können.“ Mit diesen Worten verschwand er gänzlich, und was noch bemerkenswerter ist, setzte der alte Mann, mit einem schlaun Lächeln ringsumher blickend, hinzu; er kam niemals wieder.“

Der breit bürgerliche Humorist sowohl wie der feinschäftige Ästhet sind heute, was ihre Geistergeschichten betrifft, längst

überholt. Gerade ihr Vaterland hat ein Dutzend Jahre nach Dickens' Tod mit dem Versuche wissenschaftlicher Erforschung der übersinnlichen Welten angefangen; und von den Proceedings of the Society for Psychical Research und ihrem nordamerikanischen Parallelunternehmen ausgehend hat die sogenannte okkulte Forschung immer weiter um sich gegriffen. Wir stehen heute vor der Geisterwelt kaum mehr mit dem Schauer des Mittelalters, auch nicht mehr mit dem Humor von Dickens oder Wilde, sondern, bejahend oder verneinend, mit der Neugierde des Wissenschaftlers.

Es handelt sich dabei um mehr als um eine bloße Zeitmode. Nicht nur, daß der erste deutsche Generalissimus im letzten Krieg, von Moltke, anerkanntermaßen Theosoph war, ein Umstand, dem vielfach sein Versagen während der ersten Marne-schlacht zugeschrieben wird. Man mag das als Einzelfall ansehen.

Es gibt ein viel breiteres, einfacheres Kriterium für die Ausbreitung von Gedanken: eine rein äußerliche Prüfung der Bücher, die über dieses Gebiet erscheinen, und der Stellen, die sie publizieren. Nur ganz nebenbei und vorläufig sei erwähnt, daß eine immerhin so angesehene Berliner Zeitung wie das Achtuhrabendblatt der Nationalzeitung, ihren Spaltenraum nicht für zu kostbar hält, über das Schicksal der Führer Europas: Lloyd Georges, Poincarés, Mussolinis, Eberts eine ganze Seite Horoskope von Berliner Astrologen zu veröffentlichen, von denen übrigens trotz ganz vernünftiger politischer Vorausberechnung keiner zutreffende Angaben gemacht hat. Möglich, daß die Schriftleitung auf der Jagd nach etwas besonders Aufregendem oder Tröstlichem war. Aber es gibt Fälle, in denen das nicht zutrifft.

Nämlich nicht nur unter dem Verdacht der Sensationslüsternheit stehende Zeitungsredaktionen befassen sich mit dem Gebiet; nein, auch die Art der Buchveröffentlichung hat sich merkwürdig zum Vorteil gewandelt. Daß Otto Reichl, einer der kleineren, aber exklusivsten deutschen Verleger, auf einmal zwei Bücher über Psychoanalyse und Yoga und über Exerzitionen bringt, mag ja durch seine Verbindung mit Kayserling bedingt

sein; auffällig bleibt es. Denn bis vor nicht langer Zeit verrieten okkultistische Werke aus den Spezialverlagen dieses Gebietes, etwa von Altmann in Leipzig, schon rein äußerlich die Sekten- oder Pariastellung ihrer Verfasser. Das ist in den letzten Jahren gründlich anders geworden. Zwar ein anderer Verlag derselben Art, J. Baum in Pfullingen, hat das alte, etwas verwahrloste Äußere, das von der Geheimnismacherei jeder Art lange untrennbar schien, noch beibehalten; aber um so glänzender ist trotzdem seine Autorenliste. Nicht nur die bekannteren deutschen Spezialisten wie Dessoir, Schrenck-Notzing, der bekannte deutsche Graphologe Klages sind in seinen Büchern und in seiner ungleichmäßigen Zeitschrift „Die weiße Fahne“ vertreten, sondern auch so ganz anders gerichtete geistige Arbeiter wie Martin Buber, Alexander von Gleichen-Rufswurm, August Horneffer, der Leipziger Philosophie-Ordinarius Hans Driesch und manche andere, deren Hauptarbeit auf ganz anderem Gebiete liegt, und die deshalb der Monomanie nicht unterliegen. Ein weiterer, ganz neuer Spezialverlag, der sehr rasch emporgeblüht ist, ist der Anthropos-Verlag. Es bedeutet immerhin etwas, wenn ohne Rücksicht auf ihren sehr verschiedenen Wert aus den Werken gerade dieses jungen Verlages führende Buchhandlungen in allen Teilen des Landes und im Ausland Spezialschauenfenster machten, was sie zweifellos nicht getan hätten, wenn die Bücher noch die sektiererische Muffigkeit gehabt, wenn sie nicht Möglichkeit geboten hätten, beinahe jeden Vorübergehenden zum Kauf zu locken. Bezeichnend für die geistige Verbreitung und Bedeutung der Sache ist ferner, daß die bekannten Sammlungen, die sich von vornherein an noch weitere Kreise wenden, fast alle schon ihren Überblick über den Okkultismus gebracht haben.

Ist dieses erhöhte Interesse für das Übersinnliche auf Deutschland beschränkt? Nein. Häufiger kann man in ernsthafteren okkultistischen Schriften den Gedanken finden, daß es eine wissenschaftliche Pflicht für Deutschland sei (und ihm durch vermehrte internationale Beziehungen Nutzen bringen werde), wenn es sich stärker an der Erforschung des großen Geheim-

nisses beteilige. Ungewiß, ob das wahr ist. Immerhin ist sicher, daß in einer Zeit, wo von deutschen Büchern sonst fast nur die Erinnerungswälzer aus der Wilhelminischen Epoche übersetzt werden, ein Buch, wie des Tübinger Philosophen Österreich „Der Okkultismus im modernen Weltbild“ (Sybillenverlag) zugleich auch englisch und französisch bei so angesehenen Häusern wie Methuen und Payot erscheint. Auch Eugen Diederichs hat neuerdings nach manchem früheren aus dem Bannkreis der verkappten Religionen zwei Bände über Astrologie von Hans Künckel gebracht; während Wilhelm Langewiesche-Brandt in zwei stoffreichen Bänden „Das große Geheimnis“ eine sehr lehrreiche und unterhaltsame Kasuistiksammlung hat zusammengestellt lassen.

In allen diesen Äußerlichkeiten drückt sich deutlicher als in einer Fülle von Fremdwörtern über Ende des Materialismus usw. ein grundsätzlicher Wandel aus: das Jenseits der Vernunft ist nicht mehr Eigentum einer Sekte, sondern betrifft, ob beglückend oder bedrohlich, uns alle. Und es fragt sich nur, ob es jenseits der Vernunft liegt, weil wir unsere Vernunft eingebüßt oder weil wir neue weltumstürzende Fähigkeiten entdeckt haben und anerkennen müssen.

Natürlich ist die Verbreitung von Gedanken wohl ein Gradmesser für den Kulturzustand, aber kein Wahrheitsbeweis. Zumal bei Schriften, in denen deutlich der Wunsch der Vater des Gedankens ist. Sie sind auf den verschiedenen Gebieten des Spuks häufiger als die, die nur auf Forschung ausgehen. Natürlich wird jeder vernünftige Mensch von Haus aus Mißtrauen haben gegen die „Magie der Liebe“ oder den „Liebeszauber“. Aber auch, wenn das, was früher filmmäßig das „Nachtleben der Seele“ hieß, heute so gelehrte Worte wie Para-Psychologie, Meta-Psychologie, Magio-Physiologie, Magio-Physik, Magio-Psychologie erfordert, die keinen Wunsch mehr zu verraten scheinen, so ist diese Wandlung doch häufig genug nur recht äußerlich. Der Wunsch, wissenschaftlicher Pionier zu sein, kann ebenso auf Abwege führen, wie der Wunsch, Geister zu beschwören und eine Lebensversicherung auch fürs Jenseits

zu erhalten. Dazu kommt, daß fast immer die Literatur über diese Gebiete, auch wenn man mit scharfer Auswahl nur das einigermaßen ernsthaft zu Nehmende liest, falsche Eindrücke hinterläßt. Mit Recht weist der Tübinger Universitätsprofessor Österreich in seinem eben erwähnten Buch „Der Okkultismus“ darauf hin, daß Leute, die viel okkulte Literatur gelesen haben, kurz nach der Lektüre ganz überzeugt sind, nach einiger Zeit aber wieder in Unglauben verfallen. Aber Österreich hat Unrecht, wenn er diese Äußerung sozusagen auf die Unzuverlässigkeit aller menschlichen Natur schiebt. Vielmehr wirkt in der okkultistischen Literatur und auch auf ihren Nachbar- und Grenzgebieten zwar nicht immer Dichtung, aber immer das Gesetz der Verdichtung. Das heißt, die immer wiederholten Tatsachenberichte, die alle auf denselben Punkt zusteuern, lassen dem Leser, solange er bei der Lektüre ist, kaum noch zu Bewußtsein kommen, wie selten und weit auseinanderliegend eigentlich alle diese Fälle sind, die er so rasch und bequem durchfliegt. Treffend sagt Hermann Burte in „Katte“ über Prophezeiungen: „Tausendmal trifft nichts ein; dann wird die Sache vergessen. Geschieht ein einziges Mal das Angezeigte, wird es tausendfach erzählt und überliefert.“

Das alles hat dazu geführt, daß mancher an seinem Zweifel zum Narren geworden ist. Zwar ist nicht jeder so übel weggekommen wie jener Berliner Fleischermeister, der im Zirkus Busch der Vorführung eines indischen auf dem Nagelbrett liegenden Wundermannes beiwohnte, nicht an die Wirklichkeit der Nägel glauben wollte, mutig zur Manège schritt und die geballte Faust auf die Nägel niederschlug — um einen blutigen Fleischklumpen zurückzuziehen.

Hinter dem Zweifel um jeden Preis haust fast immer die Furcht, altgewohnte Behauptungen aufgeben zu müssen. Dabei dürften wenige Ereignisse, von denen die Geschichtsschreibung mit voller Sicherheit spricht, unter so strengen Kontrollbedingungen stattgefunden haben wie die Experimente, auf die sich der sogenannte wissenschaftliche Okkultismus stützt. Wenn wir alles Rare für unglaublich halten wollen, so können wir bequem

Goethe oder Bismarck für unwirklich erklären, weil wir heute weder einen großen Dichter noch einen großen Staatsmann haben. Heute noch kommt es dazu, daß etwa deutsche Universitätsprofessoren den Privatdozenten ihrer Fakultät liebenswürdig nahelegen, sich lieber an die herkömmliche Seelenkunde zu halten. Sie könnten sonst nicht Professor werden. Diese Angst steht geistig um gar nichts höher als die der Spiritisten, daß jemand ihr Geisterreich widerlegen könnte.

Gewiß kann ein Zauberkünstler mehr vormachen, als sieben Professorenkollegien aufklären können. Das berechtigt die Kritik aber noch nicht, alles auf Schwindel zu diagnostizieren, wie es z. B. in dem schon erwähnten Buch von Lehmann „Aberglaube und Zauberei“ geschieht. Lehmanns kritische Methode ist dabei mindestens eigenartig. Er führt, nachdem er das Gebiet des Okkultismus im engeren Sinn betreten hat, zunächst eine große Anzahl von „Fällen“ mit merkbarem Mißtrauen an, läßt sie aber ohne Einzelkritik. Hinterher untersucht er dann die Unsicherheit von Zeugenaussagen und Verwandtes, um daran zu demonstrieren, wie wenig Glaubwürdigkeit wohl im allgemeinen die Berichte verdienen werden. Statt die Ungenauigkeiten der Zöllner und Crookes aufzudecken, deckt er die Ungenauigkeiten bei Plinius dem Älteren auf. Bei einer solchen Methode kann es vorkommen, daß der Entlarver, um den gesunden Menschenverstand zu retten, sich gegen den gesunden Menschenverstand so weit vergeht, daß er dem Medium ganz wunderbare akrobatische Leistungen zutraut. Nein, die Skepsis um jeden Preis wird manchmal so paradox, daß sie selbst an eine Art von Wundern glaubt, nur auf Umwegen. So hat man etwa, um das Medium Slade als Betrüger zu entlarven, zu der Theorie gegriffen, daß Slade seine Kontrolleure alle drei auf einmal hypnotisiert, seine Zauberkunststücke vollbracht und jene dann unter dem Befehl, die Hypnose zu vergessen, wieder aufgeweckt habe. Ganz gut; nur daß eine gleichzeitige Hypnose an drei Personen wider ihren Willen für einen „Betrüger“ immerhin eine recht achtbare Leistung ist, die nicht aufs trockene Land des „gesunden Menschenverstandes“, sondern höchstens von der Traufe

in den Regen führt. Der Skeptiker um jeden Preis ist nicht weiser als der Idiot in Hebels köstlicher Anekdote vom Blendwerk: Die zusammenkrachende Bühne des Zauberkünstlers begräbt alle Zuschauer unter sich außer dem Idioten, der getrost im festen Vertrauen auf den Betrug des Schwarzkünstlers den Wehklagenden zuruft: „Habt doch nur Geduld und seid verständig! Merkt ihr denn nicht, daß es nur Blendwerk ist!“

Inzwischen ist die Photographie auch auf okkultem Gebiet in der Hand ernst zu nehmender Forscher zur Anwendung gekommen. Gewiß, Betrug und Selbsttäuschungen sind auch dabei noch nicht ganz ausgeschlossen. Vielleicht folgt der Photographie eines Tages der Film mit der Zeitlupe, die beide, soweit es überhaupt Apparate vermögen, Kontrolle bieten und Täuschungen unmöglich machen. Was aber, wenn nun Film und Zeitlupe ihrerseits die Echtheit mancher schwer glaublichen Vorkommnisse bestätigen? Werden sich dann die unentwegten Skeptiker etwa hinter die Behauptung flüchten, nunmehr seien nicht nur die anwesenden Zeugen, sondern auch der Kurbelkasten hypnotisiert?

Kritikloser Zweifel und kritikloser Glaube verhindern in gleicher Weise die Prüfung, was eigentlich vorgekommen und was daran ist.

Was bewirken denn die sogenannten übersinnlichen Kräfte? Nehmen wir einmal ein Sitzungsprotokoll des immerhin noch kühnsten deutschen Beurteilers, des Professors Österreich, über die berühmten „Materialisations-Phänomene“ vor. Nach genauer Beschreibung der Kontrolle gegen Betrug heißt es: „Es traten zunächst Bewegungen an der Stoffüberdeckung der Lampe beziehungsweise dem über sie gelegten Taschentuch auf, rechts, links, auch Zitterbewegungen der ganzen Lampe. Von anderen Teilnehmern wurden bereits nebelartige Gebilde in der Nähe des Tisches bemerkt . . . Von dem neuen Sitz aus habe ich dann drei Phänomene eklatanter Art mit absoluter Sicherheit beobachten können. Zunächst zeigte sich eine kleine Hand hinter dem kleinen Tisch oberhalb seiner Tischfläche. Das Phänomen bestand nur kurze Zeit, kaum wesentlich länger als eine Se-

kunde, war aber deutlich sichtbar. Der auftretende Überraschungseffekt — es war die erste materialisierte Hand, die ich sah — war einer genauen ruhigen Auffassung der Einzelheiten ungünstig. Doch war die Erkennung des ganzen Gebildes als einer Hand durchaus sicher. Bald darauf zeigte sich ungefähr an derselben Stelle eine zweite Materialisation, die mir ein linker menschlicher Fuß, von der Plantarseite aus gesehen, zu sein schien. Doch war das Gebilde nur so kurze Zeit vorhanden und der Anblick noch so ungewohnt, daß ich der Erkennung als Fuß nicht völlig sicher bin. Das Vorhandensein der Materialisation selbst und ihrer ungefähren Gestalt unterliegt jedoch keinem Zweifel. Ich bin seiner nicht weniger gewiß, wie irgendeiner anderen Wahrnehmung alltäglicher Art. Zur genauen Erkennung bedarf es offenbar der Gewöhnung an diese seltsamen Phänomene und der Übung in ihrem raschen Auffassen.“ Der Bericht ist typisch für tausend andere über ähnliche Erscheinungen. Der französische Arzt Dr. Gely hat an einem Medium Eva C. (mit dem auch Schrenck-Notzing gearbeitet hat) dieselben Bildungen festgestellt und photographisch festgehalten: eine weiße, rätselhafte Substanz kommt aus Mund und Nase oder aus den Händen des Mediums hervor, bildet sich zu Gesichtern, zu Fingern, zu Armen, zu Beinen um, umhängt sich mit Schleiern und was dergleichen mehr ist. Gleichzeitig treten Klopföne auf, eine Klingel saust durch den Raum, der Tisch hebt sich, und wenn die Stimmung des Mediums besonders glücklich ist, können die Teilnehmer sogar Wünsche aussprechen, was geschehen soll.

Unglaublich. Ja; aber die Photographie spricht und das Selbstsehen der Erscheinung wahrscheinlich noch mehr. Aber wie dem auch immer sei, lassen wir einen Augenblick die Skepsis fallen, nehmen wir einen Moment auch das Unglaubliche als wirklich und wahrhaftig hin.

In genau diesem Augenblick erleben wir nämlich etwas Verblüffenderes, als der ganze Spuk ist. Wir entdecken nämlich, wie — bedeutungslos er ist. Er ist geradezu schauerlich bedeutungslos. Das Geisterreich oder die Para- oder Meta-Psycho-

logie enttäuschen uns aufs fürchterlichste. Wir waren mit Vorstellungen aus Märchen, Sagen und Aberglauben an sie herangegangen; wir hatten erwartet, Kräfte zu finden von ganz anderer und höherer Art, als wir selber sind, und nun vermögen diese Kräfte nicht einmal so viel wie ein herzlich mittelmäßiger Zauberkünstler, ja, sie stehen offenbar weit unter diesem letzteren.

Gewiß, Sie oder ich können nicht einen herzlich kitschigen Italienerinnenkopf aus einer papiermaché-ähnlichen Masse aus unserer rechten Schulter hervorbringen, wie das Medium Eva C. es kann. Wir können nicht eine Glocke geheimnisvoll schwingen, können keinen Tisch tanzen, keine Spieldose ohne unser körperliches Zutun ertönen, keine Hand erscheinen lassen, wie Herr Franek-Kluski, Fräulein Goligher oder Stanislaw Tomczyk es können. Aber es fragt sich, ob Sie oder ich auf dieses Können sehr viel Wert legen. Die Erscheinungen sind übersinnlich; aber sie sind zugleich auch vollkommen sinnlos.

Diese Beurteilung sei anthropozentrisch, setze auch für übersinnliche Reiche den Menschen als Maß? Ja, aber als Mindestmaß. Wir dürfen von irgendwelchen übersinnlichen Kräften, die uns eine neue Welt erschließen sollen, wohl mindestens dasselbe Quantum an Intelligenz, Zusammenhang und Sinn verlangen wie von uns selber.

Natürlich wäre es denkbar, daß uns die Äußerungen übersinnlicher Kräfte völlig unverständlich und an unserem irdischen Menschen völlig verloren wären. Aber so ist es ja gar nicht. Die Köpfe, die erscheinen, sind Köpfe; die Hände sind Hände und als solche deutlich erkennbar. Nur erscheinen sie eben als sinnlos; das „Supranormale“ hat nicht einmal den Sinn, den das Gewöhnliche hat, und der Trancezustand der Herren und Damen, die solche Gebilde hervorbringen können, scheint geradezu unternormale Interessen und Fähigkeiten zur Folge zu haben.

Aber vielleicht meint mancher, die Materialisationserscheinungen seien noch zu wenig bezeugt. Dann dient ihm vielleicht Frau Piper, das weltberühmte nordamerikanische Medium, über das die englische Fachzeitschrift bisher nicht weniger als 3200

Seiten gebracht hat, von denen Österreich sagt: Die im Trance befindliche Mrs. Piper machte oft Mitteilungen über den Namen, den Charakter und die Vergangenheit der Anwesenden sowie anderer ihnen bekannter Personen, nicht nur Lebender, sondern auch Verstorbener. Es waren immer ganz gewöhnliche Dinge, etwa von der Art: wie ein Spazierstock von jemand ausgesehen hat, was er für Manschettenknöpfe trug, wer sie ihm schenkte usw. Und einige Seiten weiter bestätigt Österreich ausdrücklich noch einmal, daß die Sitzungsprotokolle in der Regel „einen recht banalen Inhalt“ haben. Das ist jedoch ein sehr milder Ausdruck. Tatsächlich ist der Inhalt nicht nur banal, sondern oft geradezu albern und von einer Zusammenhanglosigkeit der Sprachform und von einer Sprunghaftigkeit der Gedanken, wie sie für manche Formen der geistigen Gestörtheit bezeichnend sind. Dabei ist jedoch ganz sicher, daß die Frau Dinge weiß, die sie auf gewöhnlichem Wege nie erfahren haben kann, nur daß diese Dinge regelmäßig bedeutungslos, wenn nicht albern sind.

Aus allen Gebieten des Okkultismus lassen sich solche Tatsachen häufen, die zwar über gewöhnliche Menschenkräfte hinausgehen, die aber zugleich ihrem Inhalt nach so untermenschlich sind, daß das Interesse für sie tatsächlich einen Beleg für die dümmste menschliche Neugier gerade dann bildet, wenn man auf den Gedanken an Betrug Verzicht tut. Sieht man gut beglaubigte Berichte, ohne seine Kraft mit Winkelzügen zu verlieren, als ebenso wahr an wie jedes vielleicht minder gut beglaubigte historische Ereignis, so springt einem plötzlich die wahrlich nicht wenig schauerliche Tatsache entgegen, daß das Gebiet des Übersinnlichen in den allermeisten Fällen das Gebiet des äußerst Sinnlosen ist. Wobei man gar nicht einmal nötig hat, auf eigentliche Spukerscheinungen, Klopfgeister usw. zurückzugreifen, von deren Wahrheit heute durchaus ernst zu nehmende Forscher fest überzeugt sind.

Aber vielleicht wendet jemand ein, Materialisation und Hellsehen seien doch nicht das ganze Gebiet des Okkultismus. Ganz aufs Geratewohl schlage ich das kleine Buch von Karl Her-

mann Schmidt auf, das vielleicht am klarsten den Okkultismus disponiert: der Fall des bekannten Mediums Helene Smith. Sie hat Cagliostro, Marie Antoinette, eine indische Prinzessin mit überraschendem Ausdruck von Lebensechtheit, die sogar bis zur Ähnlichkeit in den Gesichtszügen ging, dargestellt. Sie konnte eine genaue historische Kenntnis der Persönlichkeiten nicht haben. Ihr wissenschaftlicher Untersucher, Professor Flournoy, berichtet darüber: „Ihre Augenlider senken sich, der Ausdruck ihres Gesichts verändert sich und ihr Hals schwillt nach Art eines Doppelkinnes an, was ihr mit dem bekannten Bilde Cagliostros eine Art Familienähnlichkeit gibt (dieses Porträt hängt in Fräulein Smiths Zimmer!). Plötzlich erhebt sie sich — sie richtet sich stolz auf, lehnt sich leicht hinten über. . . . Dann beginnt Cagliostro zu sprechen, die Stimme erhebt sich, sie ist ernst, langsam und stark, eine kräftige, tiefe Männerstimme, mit fremder Aussprache und starkem Akzent, der dem italienischen sicherlich am nächsten kommt. Er hat ein pompöses, großsprecherisches, salbungsvolles Auftreten, zuweilen ist er streng und furchterregend, zuweilen auch gefühlvoll. . . . Es liegt in dem ganzen Wesen Simandinis (der indischen Prinzessin), in dem Ausdruck ihrer Physiognomie, in ihren Bewegungen, dem Klang ihrer Stimme eine träge Anmut, eine Hilflosigkeit, eine melancholische Süße, etwas Entkräftetes und Zauberhaftes, das dem Charakter des Orients, so wie ihn die Zuschauer, die wie ich niemals dort gewesen sind, auffassen, vortrefflich entspricht. . . . Der religiöse und feierliche Ernst, mit dem sie sich niederwirft, nachdem sie längere Zeit eine eingebildete Räucherpfanne hin- und hergeschwenkt hat, die Art, wie sie die ausgebreiteten Arme über der Brust kreuzt, niederkniet und sich dreimal zur Erde neigt, bis die Stirne den Boden berührt — die süße Melancholie ihrer Gesänge in Moll, wie sie schleppend und klagend dahinziehen in Flötentönen, die große Geschmeidigkeit ihrer . . . Bewegungen, wenn sie in der Phantasie mit einem Affen spielt, die Art, wie sie zu ihm zärtlich ist, ihn umarmt, ihn neckt und lachend schilt und ihre Bewegungen nachmachen läßt. . . . Dies ganze so verschieden-

artige Mienenspiel, die exotische Art zu sprechen: all das hat einen Stempel von Originalität, Leichtigkeit und Natürlichkeit, daß man sich staunend fragt, woher diese Tochter des Genfer Sees ohne künstlerische Vorbildung und Kenntnisse des Orients zu einer solchen Vollendung des Spiels gelangt.“

Ist das sinnlos? Ist eine überzeugende Darstellung historischer Persönlichkeiten sinnlos? Nein. Nur daß jeder Schauspieler sie besser macht als das Medium. Das Interesse verschiebt sich hier wieder von seinem Ausgangspunkt, dem Was, auf das Wie. Was tatsächlich vorgekommen ist, ist nicht übersinnlich, sondern unter der Normalität selbst eines mittleren Schauspielers.

Dasselbe Buch, ein anderer Fall. „Bei einem Besuch am 14. Oktober 1918, bei welchem auch drei Theologen und ein Arzt anwesend waren, bekam Fräulein H. einen mir vor zwei Jahren geschriebenen Brief in die Hand, worauf sie einen sehr zornigen Gesichtsausdruck annahm und mich fest ansah. Sie sprach u. a.: ‚Ich möchte das Papier in kleine Fetzen zerreißen; ich könnte böse werden, mich sehr ärgern, ich möchte streiten‘ (zerreißt den Brief in kleine Stücke); jetzt eine Erleichterung! ‚Ich möchte hinhalten auf Herrn Dr. Böhm und Herrn Dr. W. (Arzt); es ist etwas Böses da; Briefschreiber ist uns nicht freundlich gesinnt.‘ Wie ich im Sommer 1919 erst erfuhr, hatte der Briefschreiber zur Zeit der Analyse gegen mich und den Arzt aus bestimmten Gründen eine große Wut. In diesem Falle empfand also Fräulein H. die derzeitige feindliche Gemütsstimmung des in einer anderen Stadt lebenden Briefschreibers.“

Ist das nicht wunderbar genug? Durch den verschlossenen Umschlag eines alten Briefes hindurch die jetzigen Gedanken des Schreibers lesen? Um Gedankenübertragung von seiten eines der Anwesenden kann es sich nicht handeln; Dr. Böhm bemerkt ja ausdrücklich, daß er erst später von der feindseligen Stimmung des Briefschreibers erfahren habe. Aus dem Brief selbst kann das Medium die Mitteilung auch nicht haben; im Brief selbst stand ja nichts Feindseliges. So daß sich wirklich das Wunder begibt, daß aus einer indifferenten Mitteilung bei indifferenter und unwissender Haltung der Anwesenden der

feindselige Affekt eines dritten, der in einer fremden Stadt lebt, angesagt werden kann. Das scheint zunächst eine außerordentlich harte Zumutung an unseren Verstand. Aber anstatt auszuweichen und bequem die Sache als Schwindel zu erklären, tun wir besser, uns den Bericht genau anzusehen. Was sagt denn das Medium? Sie könnte das Papier in kleine Fetzen zerreißen, böse werden, sich ärgern, streiten, hinhalten; etwas Böses ist da, der Briefschreiber ist uns nicht freundlich gesinnt. Und wieder verschiebt sich wie bei Frau Piper unser Interesse auf die Frage: Wie kann sie davon nur erfahren haben? Die Tatsache selbst, die sie zur Kenntnis bringt, ist ja ganz natürlich und nicht wunderbar, macht uns auf nichts Neues aufmerksam.

Anderes Buch, anderer Fall. Aus Österreich, Okkultismus: „Wir kennen automatisch geschriebene Rätselschriften, Anagramme von so kunstvoller Art, daß man diese Möglichkeit (nämlich der hochentwickelten Intelligenz im medialen unbewußten Seelenleben) nicht abweisen darf. So erhielt z. B. ein gewisser Mr. A., als er probierte, ob er automatisch zu schreiben imstande sei, beim dritten Versuch auf seine an den vermeintlichen Geist gerichtete Frage: ‚Was ist der Mensch?‘ alsbald die automatisch geschriebene Antwort: Tefi Hasl Esble Lies. Die Auflösung lautet: ‚Life is the less able.‘“ —

Der tapfere Feigling, der alles für Schwindel erklärt, würde hier rufen: Nicht wahr! Oder: er hat ja gar nicht automatisch geschrieben; er hat sich ja das kunstvolle Anagramm zu Hause zurecht gelegt! Wir, die wir uns ohne Hypothese das Ergebnis genau angesehen, kommen zu weit vernichtenderem Urteil. Wir sagen, daß der produzierte Satz eine Binsenwahrheit, eine Flachheit, nein, sogar in dem Sinne, wie er gemeint ist, eine recht plumpe Unwahrheit darstellt. Denn wenn gegenüber dem übersinnlichen Reich unser Leben das weniger Wertvolle sein soll, dann dürften wir zum mindesten erwarten, daß das Übersinnliche uns Weisheiten zu schenken habe, die tiefer gehen als die sonst produzierten.

Die bisherigen drei Fälle habe ich einfach durch wahlloses Aufschlagen der beiden Bücher gefunden, tatsächlich als „Stich-

proben“ aus einem Gebiet, dessen Kasuistik unendlich ist. Ich konnte nichts anderes tun. Unterwirft man bewußt gewählte Fälle der Kritik, so wird man immer auf die vielen tausend anderen verwiesen, die man unerwähnt gelassen hat. Es ist hier wie beim Antisemitismus. Die regressio ad infinitum ist kinderleicht; der Streit kommt nie zu Ende. Aber wenigstens einen Fall will ich noch anführen, in dem der Erzähler selbst darauf hinweist, daß hier die spiritistische Offenbarung nicht wertlos gewesen sei, daß hier die Kritik nach Sinn und Sinnlosigkeit Schiffbruch leide.

Pfarrer Karl Röhrig zu Potsdam erzählt als „eine mystische, aber wahre Geschichte“:

Es war vor dem Krieg, als ich in Berlin einer spiritistischen Sitzung beiwohnte. Vielen war vieles gesagt worden, nur mir nicht. Ich beschwerte mich darüber. Da setzte der Kreis sich noch einmal an den Tisch und dieser erfüllte meinen Wunsch mit dem Satz: „Hüte dich vor Wolmirstedt!“ Was ist Wolmirstedt? Ich kannte den Ort nicht. Jemand wußte, daß er in der Nähe von Magdeburg läge.

Nun gut, ich werde mich vor Wolmirstedt hüten und nie hingehen.

Nach ein paar Jahren besuchten mich zwei Damen, das Begräbnis ihres Onkels anzumelden. Ich fragte sie, woher sie kämen. Aus Wolmirstedt, lautete die Antwort. Ich bekundete ein offensichtliches Interesse, was die Damen veranlaßte, mich einzuladen, ihren dort an das Haus gefesselten Vater einmal zu besuchen und ihm von seinem verstorbenen Bruder zu erzählen. Ich sah sie prüfend an, keine Gefahr in ihnen entdeckend, mußte aber doch ihre freundliche Einladung ablehnen. Hüte dich vor Wolmirstedt! Wieder gingen ein paar Jahre dahin. Ich verlebte wundervolle Ferientage in einem Märchenschloß bei Stendal in der Altmark. Eines Tages sagte der Schloßbesitzer: „Begleiten Sie mich morgen auf einer Fahrt nach Köthen. Geburtstagsfeier. Glänzendes Festessen. Wundervolle Gesellschaft!“ Natürlich eine Autofahrt. Ich lehnte ab, aber ich wurde gezwungen mitzufahren. Ich saß neben dem Chauffeur,

der noch nicht sehr ortskundig war, und sollte ihm beim Suchen des Weges beistehen. Die Karte in der Hand, lese ich plötzlich: Wolmirstedt. „Kommen wir durch Wolmirstedt?“ frage ich entsetzt. „Ja, dort hinten, der spitze Kirchturm, ist Wolmirstedt“, lautet die Antwort. Kaum ist das Wort gefallen, ein Krach, ein Stoß — Panne! „Warum rasen wir auch so wahnsinnig“, rufe ich. Der Chauffeur sagt einfach: „Freuen Sie sich, daß wir nicht im Chausseegraben liegen.“ In der Tat war bei unserem Tempo diese Möglichkeit nicht ausgeschlossen. Erst kürzlich überschlug sich ein Auto auf der Fahrt von Hamburg nach Leiniz und die Insassen waren tot oder schwer verwundet.

Die Flickerei ging vor sich, war beendet. Wir stiegen wieder ein. Wolmirstedt rückte näher. Wir rasen, um die Verspätung einzuholen. Da plötzlich wieder ein Krach, ein Stoß, stärker als das erste Mal. Der Chauffeur fluchte. Der Schloßherr war entsetzt. Seine Begleiterin erzählte, sie habe gestern den ganzen Tag das dunkle Gefühl gehabt, die Sache ginge schief. Ich selbst stimmte bei und erwähnte die spiritistische Warnung: „Hüte dich vor Wolmirstedt!“

Was tun? „Allen Gewalten zum Trotz sich erhalten, nimmer sich beugen, kräftig sich zeigen!“ Der Chauffeur riet uns, zu Fuß nach Wolmirstedt zu gehen und ihn dort zu erwarten. Ich pflichtete ihm bei, weil ich diesen Weg für sicherer hielt. Außerdem riet er, in Magdeburg neue Reifen zu kaufen. „Jawohl, die kosten das Stück 5000 Mark“, meinte der Schloßherr. Er kam deshalb auf den unglücklichen Gedanken, das Auto seines Freundes aus Köthen zu erbitten, das uns entgegenfahren sollte. Wahnsinn! Aber ich konnte es nicht verhüten, daß er in Wolmirstedt dieses Telefongespräch nach Köthen richtete, anstatt in Magdeburg neue Reifen bereitlegen zu lassen.

Wir kamen kaum nach Magdeburg. Ohne neue Reifen ging es nicht. Das Geschäft war verlegt und nicht aufzufinden. Überflüssiger Aufenthalt. Endlich ging es mit anderen Reifen weiter. Stark verspätet kamen wir in Köthen an. Die Gesellschaft war schon versammelt. „Wo ist das Auto, das euch entgegenfuhr?“ fragte der Hausherr. Es war uns keins begegnet. Das war um

so schlimmer, als es einem anderen Gast gehörte. Das Festessen nahm seinen Verlauf. Plötzlich wurde der Hausherr ans Telefon gerufen. Bleich kehrte er zurück. Was ist geschehen?

Telephonnachricht aus Wolmirstedt: Das Ersatzauto hat eine schwere Panne erlitten und liegt zerbrochen in Wolmirstedt.

Das Fest ging zu Ende. Der Morgen graute. Wir rüsteten uns zur Heimfahrt. Es blieb uns nichts anderes übrig, als die Besitzer des Ersatzautos mitzunehmen, die in der Nähe von Magdeburg wohnten. Unser Wagen war übervoll gepackt. Schon in Köthen hatten wir ein Malheur. Wir fuhren in eine Sackgasse hinein. Ein Schutzmann, der mit seiner Braut von einem Vergnügen heimkehrte, stellte fest, daß nur zwei Personen in dem Geschäftsauto fahren dürften und nicht sieben. Er wollte uns verhaften. Er müsse nach den neuen strengen Bestimmungen verfahren. Es half nichts, daß wir ihm an den Kopf warfen, er sei ja gar nicht im Dienst. Als ob er eine Prämie verdiente, stellte er kaltlächelnd mit einer mehr als preußischen Gründlichkeit unsere Personalien fest. Endlich konnten wir weiterfahren. Wir setzten unsere Gäste, denen wir den Zwischenfall verdankten, in ihrem Orte ab und fuhren weiter nach Magdeburg. Ich saß wieder, wie auf der Hinfahrt, neben dem Chauffeur und verfiel sorglos in einen tiefen Schlaf. Plötzlich fuhr ich auf, wie von der Tarantel gestochen. Ich spürte einen Schlag, als seien alle Glieder zerbrochen. „Wieder eine Panne“, fuhr ich den Chauffeur an. „Nein“, sagte dieser, „ich fahre ja ganz ruhig.“ Ich wischte mir den Schlaf aus den Augen und sah, daß wir durch einen Ort fuhren. „Wo sind wir denn?“ fragte ich. „In Wolmirstedt“, lautete die verblüffende Antwort. Aber schon waren wir durch den Ort hindurch. Noch ein paar unschuldige Häuser und wir hatten die freie Chaussee gewonnen. Mit einem komischen Gemisch von Furcht und Freude sah ich zurück, hinaus. „Hüte dich vor Wolmirstedt!“ Mit diesem Gedanken schief ich wieder ein. Die Gefahr war überstanden. Wer weiß aber, wie es geworden wäre, wenn der Gedanke mich nicht wie ein Schutzengel geleitet und stark gemacht hätte: „Hüte dich vor Wolmirstedt!“

Man sagt wohl, die spiritistischen Offenbarungen seien wertlos. Hier hatte einmal eine ihren Wert. Ich werde den Satz nie vergessen, solange ich lebe: „Hüte dich vor Wolmirstedt!“ Oder ob die Geschichte noch einmal ein Nachspiel hat? —

— Was ist hier passiert? Eine Weissagung, zwei Autopannen, eine Fastverhaftung und ein innerer elektrischer Schlag. Dafür die Bemühung des Übersinnlichen? Es scheint ein Mißverhältnis. Wir hatten erwartet, es werde Napoleon geweissagt worden sein: Geh nach Auerstädt und hüte dich vor Leipzig! Aber davon steht nichts da.

Wirklich nicht? Bitte, es gibt ja geschichtliche Weissagungen.

So weissagt ein Hauptmann von Gillhausen in der Nacht vom 3. August 1914 ein sofort niedergeschriebenes Gesicht, dessen Bestandteile — ich kann nicht vollständig zitieren — folgende sind: Langer Krieg, viele Feinde, Belgien schlägt in maßloser Grausamkeit furchtbare Wunden. Neben Frankreich, das er gestossen, getreten und vergewaltigt sieht von England, eben dieses England als unser Gegner. In Afrika schwere Kämpfe mit Weißen. Zwischen beiden Erdteilen eine unklare Gestalt, die uns zu schaffen macht. (Spanien?) Italien wider uns. Serbien und Rumänien wider uns. Er sträubt sich gegen Rumänien, aber es bleibt. Rußland macht uns große Mühe, wird aber niedergeschlagen, trotzdem Japan ihm hilft. Der Krieg dauert viele Jahre. Fast alle Völker werden hineingezogen, von Nordamerika bis Australien, von Serbien bis zum Kap Horn. Überall England. Alle seine Verbündeten beugen sich vor ihm. 1918 wird es mit Deutschland am schlimmsten. Erst 1920 ist der Krieg zu Ende, oder nur Waffenstillstand? Ob der Kaiser das Jahr 1921 noch erlebt? Er sieht ihn mit Hermelinmantel und Krone die Beine seines eigens umgelegten Thronsessels absägen, die Krone schrumpft immer mehr zusammen, der Kaiser zerrinnt in nichts. England erhält in Indien oder Ägypten den Todesstoß. Deutschland braucht an die 30 Jahre zur Erholung. Rußland erwacht und streitet mit Amerika um den Besitz der Zukunft.

Ist das eine Weissagung? Es ist geradezu ein Prototyp für

die politischen Befürchtungen und Hoffnungen, die sich in Weissagungsform verstecken. Alle diese Einzelheiten standen ja schon offen oder angedeutet vor dem Krieg in unseren anglophilen Zeitungen und Büchern. Daß einiges nicht eingetroffen und einiges falsch vorhergesagt worden ist, ist so schlimm nicht. Aber daß das Ganze ein in prophetische Form gekleidetes Pronunciamento der vor dem Kriege in bestimmten deutscher Parteien verbreiteten anglophoben Politik ist, das allerdings scheint seinen Wert als Prophezeiung um einiges zu mindern.

Aber ist das immer so? O nein. Wir haben ja ganz bestimmte, nicht wegzuleugnende Prophezeiungen. Wir haben ja den alten Herrn Nostradamus wieder ausgegraben. Einer der Vierzeiler, auf die sich heute der Glaube an ihn stützt, lautet:

„Le Lys dauffois portera dans Nanci
 Jusques en Flandres électeur de l'Empire:
 Neusve obturée au grand Montmorency
 Hors lieux prouvès delivré á clere peyne.“

Auf deutsch: „Die Lilie des Dauphin wird nach Nancy kommen und wird bis nach Flandern einen Kurfürsten unterstützen. — Neues Gefängnis dem großen Montmorency. — Außerhalb des dazu bestimmten Ortes wird er ausgeliefert werden dem Clerepeyne (oder: einer berühmten Strafe).“ — 1633 drangen die Truppen Ludwig XIII. in Nancy ein und der König folgte am anderen Tage. Nancy war die Hauptstadt des Herzogtums Lothringen und gehörte nicht zu Frankreich, sondern wurde von diesem bekriegt. Der König drang 1635 bis nach Flandern vor, um die Sache des Kurfürsten von Trier zu unterstützen, der von den Spaniern gefangen und nach Brüssel geführt worden war. — 1632 wurde Heinrich II. Montmorency wegen Rebellion gegen den König im neuerbauten Gefängnis des Rathauses von Toulouse eingesperrt. Aus Gnade erwirkte es die Familie, daß er weder auf dem öffentlichen Hinrichtungsplatz noch vom Henker hingerichtet wurde. So wurde er im verschlossenen Hofe des Rathauses von einem Soldaten, der Clerepeyne hieß, enthauptet. — Ludwig XIII. war seit dem Tode des Nostradamus der erste König von Frankreich, der vor seiner

Thronbesteigung den Titel Dauphin geführt hat. — Der Name des Soldaten, der Montmorency hinrichtete, ist von zwei Zeitgenossen desselben bezeugt.“

Die Verblüffung, die man über das wunderbare Eintreffen dieser, und nicht dieser allein, Weissagung empfindet, mindert sich zwar zunächst etwas, wenn man erwägt, daß Nostradamus über 2000 solcher Vierzeiler schrieb, so daß wohl durch Zufall hier und da einer zutreffen kann; daß er seine Weissagungen in einer absichtlich dunklen Sprache hielt; daß der Sinn selbst von sehr erfahrenen Philologen nicht über jeden Zweifel sicherzustellen ist, daß er sehr häufig Schlüsselwerte verwandte: kurz, daß die gesamten Weissagungen ein dunkler Irrgarten sind; und daß schließlich zu allem Überfluß noch während des Krieges sich einige deutsche Nostradamus-Kenner herzhaft blamiert haben, als sie aus dem Rätselbuch natürlich uns einen glänzenden Sieg herausdeuteten.

Das alles aber macht das Eintreffen dieses Vierzeilers und einiger anderer nicht weniger wunderbar. Ich führe im folgenden Schmidt „Die okkulten Phänomene“ an: Daß bei dem angeführten Vierzeiler die Erfüllung durch einen Zufall ausgeschlossen ist und daß man auch nachträglich (post eventum) nichts hineingedeutet hat, ergibt sich allein aus der Anführung der vielen Namen. Hätte die Prophezeiung gelautet: Wenn der König nach Norden vordringen wird, dann wird an einer ungewöhnlichen Stelle ein Graf enthauptet werden, so hätte man das Recht, von einer vieldeutigen Prophezeiung und einer zufälligen Erfüllung zu reden. Es steht aber im Vierzeiler von Nancy, Dauphin, Flandres, Montmorency, Clerepeyne; es handelt sich also um eine individuelle, einmalige Zuordnung zwischen Vorhersage und Ereignis.“ Es mag sein, daß die Bedeutung der Eigenamen etwas überschätzt wird, da sie bis auf Clerepeyne sämtlich große Städte und große Granden bezeichnen. Aber selbst, wenn man das einräumt, berechtigt es noch nicht, wegwerfend von einem „Zufall“ zu reden.

Und nun, in demselben Augenblick, wo wir zugeben, daß der alte Herr Nostradamus tatsächlich ein Weissager gewesen

ist, erleben wir wieder dieselbe Enttäuschung, an die wir uns schon bei den Medien gewöhnt hatten. Wir werden nämlich inne, daß es ganz unmöglich war, hinter den Sinn des Vierzeilers zu kommen, bevor die Prophezeiung sich erfüllt hat. Solange sie sich nicht erfüllt hatte, war der Vierzeiler des Nostradamus ganz sinnloses Gekritzel, wie es heute noch die weitaus meisten seiner Prophezeiungen sind. Erst als das Ereignis eingetreten war, bekamen auch die Zeilen Sinn. Wir gewöhnlichen Menschen werden Worte, die sinnlos bleiben, bis es zu spät ist, Weissagungen, die wir erst mühsam lange nach Eintreten des Ereignisses deuten können, nicht gerade als Musterbeispiele von Weissagungen anzusehen vermögen und vielleicht, wenn wir ehrlich sind, recht enttäuscht sein. Die Kunst der Weissagung sinkt in genau dem Augenblick unter das bloße Vexierspiel herab, wo wir ohne Umstände an sie glauben, wie das Reich der Medien unter die Illusionsbühne herabsank gleichfalls in dem Augenblick, als wir unseren Widerstand aufgaben.

Paradox könnte man sagen, die Scheu und Abneigung, daran zu glauben, macht erst das Reich des Übersinnlichen so bedeutsam. Wenn bisher seine wirkliche Bedeutungslosigkeit nicht recht bemerkt wurde, so liegt das daran, daß die wenigen ernsthaften Forscher ihre Kräfte mit Aufrechterhaltung von Kontrollmaßnahmen, mit der Scheu vor Anerkennung des Übersinnlichen verzettelt haben. Wenn dann wider Erwarten auch unter den ängstlichsten Prüfungsbedingungen überhaupt etwas nicht Normales eintrat, waren sie so überrascht, daß sie zu einer Prüfung der Bedeutung und des Wertes des Eingetretenen gar nicht mehr kamen. Gibt es „Geister“ und „Gespenster“ — und die Sache bleibt dieselbe, auch wenn wir an Stelle dieser Worte neutral und gelehrt klingende Ausdrücke setzen — gibt es tatsächlich so etwas wie Geister, so müssen sie in der Tat, mit Dickens zu reden, „große Tröpfe“ sein.

Vielleicht ist der Begriff „sinnlos“, mit dem hier operiert wird, noch nicht genügend klar geworden. Dafür will ich ein letztes Beispiel aus der persönlichen Erfahrung anführen. Ein Freund, der an das Wesen des Okkulten glaubt, erzählte

mir neulich, daß z. B. Gustav Meyrinck ein okkultes Training durchgemacht habe wie sonst kein Europäer. Ich weiß von okkultem Training nur aus Büchern, habe seine Wirkungen nicht am eigenen Leibe verspürt. Aber der Bekannte war doch etwas betroffen, als ich ihm sagte, ich wundere mich, daß Meyrinck diese übermenschliche Anstrengung, „die kein sonstiger Europäer ausgehalten hätte“, nur mit einigen Romanen belohnt worden sei, die z. B. die künstlerische Größe Poes nicht erreichen — von denen, die größer als Poe sind, ganz zu schweigen. Es besteht ein offenes Mißverhältnis zwischen der Aufbietung der übersinnlichen Kräfte und ihrem Ergebnis. Die sinnlichen Kräfte erreichen mehr. Das Übernormale bleibt unternormal.

Derselbe Freund sagte mir auch, daß die heutigen wissenschaftlichen Okkultisten wie die Kinder mit Kräften spielen, von deren wahrer Natur sie keine Ahnung haben, daß, wenn einmal die Wand des Unbewußten durchbrochen sei, das Ende der Welt bevorstehe. Mag sein. Sicher ist, daß Okkultismus, wenn wir seine Ergebnisse als wahr unterstellen, nicht Durchbruch zu einer großen Welt, höchstens Einbruch in eine etwas lächerliche Schreckenskammer darstellt. Bangemachen gilt nicht. Gerade wenn wir das Unbewußte als unseres Lebens höchste Kraft verehren, müssen wir ihm auch die Kraft zutrauen, sein Eigenstes, den Kern, vor täppischem Zugriff zu schützen.

Aber ist das Übersinnliche wirklich immer sinnlos? Da stoßen wir auf die große Beschränktheit des wissenschaftlichen Okkultismus: Es ist nur sinnlos im Experiment, unter Kontrollbedingungen. Es ist nicht sinnlos als Lebensvorfall.

Wenn Christus Wasser in Wein verwandelt, weil den Hochzeitem das starke Getränk ausgegangen ist; wenn er vor dem weinenden, bittenden Vater eine Tote auferstehen läßt, wer kann da von Sinnlosigkeit reden? Aber diese Fälle sind es ja eben, die der wissenschaftliche Okkultismus mangels Kontrollbedingungen nicht glauben will, die er schließlich ebenso heftig bekämpft wie irgendein Agnostiker. Daß sie ihren Wert und ihre Glaublichkeit im ganzen Zusammenhang der Dinge haben; daß der Wert dieser Glaublichkeit dadurch gesteigert wird, daß

Christus das Wunder als Erweis seines persönlichen Wertes mehrfach schroff ablehnt: das geht ihnen nicht ein. Sie verlangen Kontrollbedingungen und stoßen dabei auf die ganze Sinnlosigkeit der Hexenküche ohne ihren poetischen Zauber.

Aber sie berufen sich ja noch, ganz wie die Ungläubigen, auf etwas anderes: darauf, daß diese Ereignisse entlegen, vielleicht gelogen, zur Prüfung jedenfalls nicht geeignet seien. Kommen sie denn heute nicht mehr vor? Ich lese etwa den Bericht von einem Soldaten, der plötzlich im Felde die Stimme seiner verstorbenen Mutter hört. Er läuft ihr beängstigt nach; im nächsten Augenblick ist das Haus, aus dem er kam, von einer Granate zerstört. Lüge? Wir wissen es nicht. Der Stil des Erzählers macht das unwahrscheinlich. Zufall? Dann war es ein ganz wunderbarer Zufall. Eine natürliche Erklärung durch Selbsthalluzination ist möglich? Immerzu. Aber sie schafft die wunderbare Wirkung (nicht der Rettung eines Menschenlebens, sondern) der Rettung eines Sohnes durch seine verstorbene Mutter nicht aus der Welt. Gleichviel, ob Zufall oder Selbsttäuschung: die sinnvolle Verknüpfung von Mutter und Sohn bleibt bestehen. Wendet jemand ein, das sei ihm zu wenig, er begehre von den übersinnlichen Kräften mehr, als bloß die Fortsetzung des Hierseins unter anderen physikalischen Bedingungen, so hat er meinen Beifall. Aber was hier erwiesen werden sollte, ist nur, daß dieser „unkontrollierbare“ Fall ebenso sinnvoll ist, wie unser Leben. Wohingegen die kontrollierten Fälle sinnloser sind als unser Leben. Der Fall, ob Lüge, Zufall oder Selbsttäuschung, zeigt deutlich das Mindeste dessen, was wir vom Übersinnlichen erwarten dürfen. Der wissenschaftliche Okkultismus bleibt überall unter diesem Minimum.

Was ist denn die Wirkung des heutigen wissenschaftlichen Okkultismus? Wir haben es schon kurz gestreift: Ihm liegt vielleicht weniger an der Erforschung der okkulten Tatsachen, deren Qualität er ja nicht beachtet. Ihm liegt mehr an der Erschütterung der bisher angenommenen Naturgesetze. Denn das kann nicht bestritten werden, daß, wenn auch nur ein einziges Mal in einer spiritistischen Sitzung ein Gegenstand sich frei vom

Tisch erhoben hat, das „Gesetz der Schwere“ als unverbrüchliches Dogma aufgehoben ist. Die an sich ganz sinnlosen Tatsachen, die der wissenschaftliche Okkultismus zutage fördert, scheinen doch unser ganzes bisheriges Weltbild, die Gesetze der Naturwissenschaft, zum Zusammenbruch zu bringen.

Scheinen? Nein, sie tun es. Unser bisheriges Weltbild ist bankrott.

Aber — — war das wirklich unser Weltbild? Es war das Weltbild einer engen Sekte von Naturwissenschaftlern. Nicht einmal das. Kein noch so orthodoxer Gläubiger der Naturgesetze hat wirklich auch nur eine Minute aus dem Gefühl heraus gelebt, daß er sich auf einer Kugel befinde, die ihrerseits wieder um andere Kugeln rotiert, welche ihrerseits wieder . . . bis ins Unendliche. Ptolemäus, Kopernikus, Einstein sind die einzigen Märchenerzähler, denen trotz aller ihrer Beweise nie geglaubt wurde. Sie konstruierten die ewig gültigen Naturgesetze und vergaßen dabei, daß sie die Welt höchstens ausgemessen, nicht aber wie ein Dreieck konstruiert haben. (Daher kommt es, nebenbei gesagt, daß Naturwissenschaftler in der Geschichte des Okkultismus eine so große Rolle spielen. Wenn sie einmal dahinter gekommen waren, daß ihre sogenannten Gesetze keine Gesetze, sondern nur konstruktive Gedanken sind, so werden gerade sie am leichtesten geneigt, sich in den Okkultismus zu flüchten.) Wir anderen haben immer den fallenden Apfel als ein Wunder, ein Unerklärliches, angesehen, das nur den einen Nachteil hatte, zu oft vorzukommen.

Und doch könnte hier, in dem Ducken überheblicher Naturwissenschaftler, ein Verdienst des wissenschaftlichen Okkultismus liegen, und manche Leute, vor allem die wissenschaftlichen Okkultisten selbst, sind denn auch naiv genug, die Sache so anzusehen. Es könnte ja der Freiherr von Schrenck-Notzing Herrn Newton triumphierend entgegenhalten, daß sein Gesetz von der Schwerkraft so unverbrüchlich offenbar nicht sei, daß es vom Gesetz weit entfernt sei; denn am 28. Juli 1922 hätte in seiner Wohnung in der Arcisstraße in München ein schwerer Tisch sich ohne körperliche Kraft vom Boden erhoben. Das

wäre eine wissenschaftliche Feststellung, an der nicht zu rütteln wäre, die nicht so konstruiert wäre wie Herrn Newtons Fall-gesetze. Schade nur, daß Schrenck-Notzing gerade das Gegen-teil tut. Er (und die anderen wissenschaftlichen Okkultisten) konstruieren schleunigst, um die Dinge plausibel zu machen, wieder eine körperliche Kraft. Sie kommen schließlich darauf hinaus, die Dinge seien ja durchaus nicht so wunderbar. Sie bitten flehentlich Herrn Newton, sie doch in seine Sekte auf-zunehmen. Rationalismus und Materialismus erweitern ihren Radius.

Nur das? Aber sie konstruieren ja Theorien, Hypothesen, die noch weit unzureichender sind als die ihrer naturwissenschaft-lichen Gegner.

„Der Vergleich der Materialisations - Prozesse“, sagt Öster-reich, „mit den Schöpfungen Gottes liegt nahe. Sie erscheinen wie ein schwacher Abglanz der göttlichen Schöpfungskraft, die ihrerseits Gebilde von weit größerer Konsistenz und Beständig-keit zu schaffen vermag.“

Der einzige Einwand dagegen ist, daß Gottes Schöpferkraft sich in den ganz bekannten und sinnlichen Dingen, vom Embryo an bis zum Goetheschen Gedicht, noch etwas stärker zu er-kennen gibt als in dem übersinnlich - unsinnigen anatomischen Wachsfigurenkabinett der Medien.

Immerhin muß es sich Gottes Schöpferkraft noch gefallen lassen, wenn sie mit den Materialisationserscheinungen in Ver-bindung gebracht wird. Schlimmer wird die Sache, wenn das Gleiche mit der Mystik geschieht; wenn zunächst behauptet wird, daß zwischen der Inspiration eines Genies und eines Ma-giers eine völlige Analogie besteht; weil weder hier noch da der Begnadete sich durch ethische Qualitäten auszuzeichnen braucht (was ein offener Unsinn ist, denn Genies sind Ar-beiter, Arbeiter, Arbeiter, Arbeiter; Medien und Magier sind die ewig Arbeitslosen); und wenn im Anschluß betont wird, daß zwischen Meister Eckhart und dem Okkultisten nur ein Unterschied des Grades, nicht des Wesens bestehe.

Was besteht, ist nicht nur ein Unterschied, sondern der schärfste Gegensatz des Wesens.

Allerdings beileibe nicht in der Art, daß Mystik Anbetung der Intuition, schweigende Verehrung des Unerklärlichen wäre, und die Aufklärung der okkulten Phänomene Rationalismus. Mystik ist ja nicht das Eingeständnis eines Nichtwissens, sondern ein Hindurchgegangensein durch das ganze Gebiet des Rationalen, ein Nichtmehrwissen, ein Wieder-Unbewußtwerden. Wissenschaftlicher Okkultismus ist gerade das Umgekehrte: der Versuch, experimentell, mit einem großen Sprunge das Wunderbare (das der Mystiker höchstens als Station auf seinem Wege antrifft) zu erreichen und es dann rationell zu erklären. Mystik kommt nach der Ratio, zeitlich und kausal. Beim Okkultismus kommt die Ratio nach dem „Wunder“. Deutlicher wird das im Stil. Der Mystiker bittet beinahe nach jeder seiner Behauptungen den Leser um Entschuldigung: es sei alles nicht so gemeint: man könne eigentlich gar nichts sagen; Worte seien ganz unzureichende und beinahe sündliche Bilder. Der Okkultist glaubt, ganz naturwissenschaftlich, alles erklären zu können. Er ist nicht hindurchgegangen durch die Ratio. Er hat noch gar nicht einmal recht mit ihr angefangen. Sonst wären ihm die sinnlosen Ergebnisse seiner Versuche wohl selbst aufgefallen.